

Frank Mazer

Erdbeben

Eine wahrhaft erderschütternde Erfahrung.

Das Bett wackelt. Ich fahre erschrocken auf. „Dan, hör auf, gegen mein Bett zu treten“, sage ich zu meinem Zimmergenossen. Er schnarcht in seinem Bett, einen Meter entfernt. Es herrscht Dämmerlicht um sechs Uhr morgens. Wir schreiben das Jahr 1971. Da sind Risse in der Wand. Der Feueralarm geht los. Ich versuche, mir nicht in den Schlafanzug zu machen.

Ich liege in meinem Bett im Studentenwohnheim der University of California, Los Angeles. Während ich mich benommen aufsetze, versuche ich zusammenzubekommen, was gerade passiert. Der Raum bebt, und die Wände geben seltsam gurgelnde Laute von sich. Ich sehe einen Riss über die Wand zucken. Sicher wird das Beben gleich aufhören. Seit ich in Kalifornien wohne, habe ich viele Erdbeben erlebt. Es wackelt ein paar Sekunden lang. Lacht dich aus. Ist vorbei. Gerade mal gut genug, dich aus der Fassung zu bringen. Es verleiht dir Einsicht in die Macht der Natur. Verschafft dir das Gefühl, Ameisengröße zu haben. Es ist eine großartige

Lektion in Demut und verhindert falschen Stolz. Vielleicht würden jene, die von zu viel falschem Stolz besessen und zu überzeugt von sich selbst sind bei einem Erdbeben zur Vernunft kommen. Wenn Erdbeben irgendwann vorausgesagt werden könnten, wäre es vielleicht möglich, sie als Therapie für solche Leute einzusetzen. Ich erinnere mich, einmal auf dem Klo im 7. Stockwerk eines Gebäudes in Los Angeles gesessen zu haben, als ein Beben begann. Es stellte sich als unwesentlich heraus, aber mit der Verstärkung um sieben Stockwerke fühlte es sich nicht unwesentlich an. Es war vielmehr, als hinge ich mit heruntergelassenen Hosen am Ende eines außer Kontrolle geratenen Einhundert-Meter-Pendels. Unfähig etwas anderes zu tun außer abzuwarten, dass es vorübergeht. Nach zwanzig Sekunden kam die Erkenntnis, dass es Momente gibt, in denen man einfach keine Würde bewahren kann.

An diesem Morgen in der Universität nun wird das Beben und Wogen immer heftiger. Der kleine Fisch springt aus seinem Glas in dem Regal am Fenster. Er hüpfert über den Läufer am Boden. Das Glas kippt aus dem Regal. Während mich Panik erfasst, versuche ich aufzustehen und aus dem Bett zu kommen. Zu spät, du Blödmann. Das Rumpeln und Wogen des Zimmers macht Aufstehen unmöglich. Alle Kraft und Geistesgegenwart ist nötig, um irgendwie im Gleichgewicht zu bleiben. Es ist, als würde das Beben immer schlimmer

werden und nie wieder aufhören. Dan, sein rotes Haar fällt ihm über die Stirn, sieht mich mit angstvoll aufgerissenen Augen an. Das beruhigt mich nicht.

Plötzlich hört es auf. Der Alarm kreischt. Es kracht und knirscht. Wir befinden uns im ersten Stockwerk. Ich ziehe mir meine Jeans an, während Dan aus dem Bett stolpert und dasselbe tut. Das Gebäude gibt seltsame Geräusche von sich. Das kann nichts Gutes bedeuten. Wir versuchen, aus einem Haus zu flüchten, das in den nächsten Minuten zusammenbrechen könnte. Die Treppe ist am Ende des Flurs, zwei Zimmertüren weiter, nur ein paar Meter bis dahin. Ich packe die Klinke und ziehe die Tür auf, will in den Gang treten, doch eine Bewegung zu meiner Rechten lässt mich innehalten. Und da kommt er.

Es ist „Santa Claus“. Den Spitznamen hat er sich eingefangen, weil er ungefähr 160 Kilo wiegt. Er ist splitterfasernackt. Und schreit. Er rast den Flur entlang, eine gewaltige kinetische Masse. Hätte er meine drahtigen 70 Kilo gerammt, wäre es mit einem Meteoriteneinschlag vergleichbar gewesen. Ich kann von Glück sagen, den Flur noch nicht betreten zu haben. Ich sehe ihm nach. Santa Claus erreicht das Ende des Ganges, macht kehrt und rast zurück in die Richtung, aus der er gekommen ist. Ich schreie ihn an, er solle sich beruhigen. Zu spät für Santa. Instinktiv springe ich beiseite, als er vor-

übertaumelt, von Wand zu Wand geworfen. Ich sehe Dan an. Unsere Blicke treffen sich. Wir fragen uns, welches Chaos uns erwartet. Ein paar Schritte bis zum Notausgang, die Treppe hinab und zum Parkplatz in einiger Entfernung vom Gebäude.

Noch immer läutet der Alarm. Leute strömen aus allen Ausgängen und flüchten in die kühle Morgenluft. Wir beginnen uns glücklich zu schätzen, dass das Wohnheim noch steht. Es ist wohl nicht schlimm beschädigt. Aber die Gemüter sind erschüttert und verwirrt. Die Leute weinen, fallen sich gegenseitig um den Hals oder schreien.

Die Gedanken gehen zu denen, die wir lieben. Meine Gedanken gehen zu Shari. Sie ist mein Mädchen, sie wohnt im Frauen-Flügel des Wohnheims, im vierten Stock. In manchen Nächten hat sie das Bett mit mir geteilt, in Nächten, wenn Dan bei seinen Eltern oder bei seiner Freundin war. (Obwohl weiblicher Besuch ab 19.00 Uhr verboten ist, wurde diese Regel stets tunlichst ignoriert.) Jetzt mache ich mir Sorgen um sie. Ich bewege mich zwischen den Massen, die sich in der Morgendämmerung auf dem Parkplatz eingefunden haben. Ich spüre, dass mir kalt wird. Mein Blick wandert suchend umher. Da ist sie. Erschüttert, zitternd, eine Decke um die Schultern gezogen. Sie sucht mich. Es ist gut, gesucht zu

werden. Es gibt einem das Gefühl lebendig zu sein. Geliebt zu werden.

Wir halten einander wie Zwei, die entkommen sind. Dankbar für unser Leben und dankbar für einander. Zusammengeschweißt mehr denn je durch Gewalten von Zeit und Raum, die mächtiger sind als wir. Wir beschließen, zu meinem alten, dunkelblauen Auto zu gehen. Unter unseren Füßen fühlen wir die Erde im Nachbeben aufbegehren. Unsere Augen suchen einen Anhaltspunkt, und tatsächlich, es geht weiter. Böse. Wir wachen über Dinge, die niederstürzen könnten. Strommasten, Kabel. Begib dich niemals in die Nähe von elektrischen Leitungen! Wir sitzen im Auto und schalten das Radio ein. Unverzüglich kommen die Nachrichten von schweren Schäden und Toten in der Gegend von Los Angeles. Wir hatten Glück. Vor Nachbeben wird gewarnt.

Am Leben sein. Den Augenblick leben. Wissen, es kann jederzeit schlimmer kommen. Aus unbekanntem Grund – außer dem, mit verrücktem, verwirrten Studentehirn ausgestattet zu sein – fahren wir die fünf Meilen zum Strand, um zu sehen, ob es einen Tsunami geben wird. Es verschlägt uns nach Pacific Palisades. Wir parken in einer ruhigen Straße, oberhalb der Klippen, vierzig Meter über dem Meeresspiegel, und der Ozean liegt unter uns jenseits der schmalen Uferstraße. Wir sitzen da und hören Radio und halten einander im

Arm. Inmitten all dessen herrscht unglaubliche Ruhe. Große Schweigsamkeit und Stille. Das ganze Gegenteil zum inneren und äußeren Aufruhr des Bebens. Wir halten einander und erleben den Tagesanbruch, während wir die Berichte vom Chaos rund um LA hören. Es kommt kein Tsunami. Es kommt nur Sinnlichkeit für uns. Wir fahren zurück zum Campus.

Das Wohnheim muss inspiziert werden. Ist es jetzt sicher? Wird es den Nachbeben standhalten? Die Stunden vergehen, und wir dürfen wieder hinein. Shari und ich halten einander, bevor wir auf unsere Zimmer gehen. Dan und ich sitzen einander gegenüber. Geschichten werden erzählt. Erleichterung macht sich breit. Ebenso die Kernfragen im Epizentrum: Wann kommt es wieder? Wir wissen, es wird keine Vorwarnung geben. Wird es nur ein kleiner Schubser sein oder das Aufstampfen eines Riesen? Du weißt es niemals, vor allem nicht, wenn das Beben beginnt.

In all den Jahren im Erdbeben gebeutelten Kalifornien werde ich es noch oft erleben: Eines Morgens, wir essen Donuts im Lehrerzimmer. Der Raum bebt sachte. Fünf Lehrer tauchen unter den großen Tisch in der Mitte des Zimmers. Ein paar andere stehen herum und überlegen, ob es schlimmer werden wird. Dann hören wir das Geräusch. Es ist kein Beben, nur ein riesiger Laster, der unten vorbeifährt. Wenigstens wissen

wir nun, dass unsere Kollegen gut trainiert sind auf „Abtauchen und Schutz suchen“. Sie sind zu jung um das „Große“ miterlebt zu haben. Sie tauchen unter dem Tisch auf und sagen: „Das war beängstigend.“ Wir lächeln. Klar doch.

Kalifornien. Manchmal, wenn ich dort bin, kehre ich zurück zu den Klippen. Schaue und erinnere mich. Komme mir klein vor. Wissend, dass die Natur regiert. Nach Gutdünken erinnert sie uns daran, wie kurz das Leben ist, und dass wir es nicht in der Hand haben.

(Übersetzung: roverandom)